



*(Photo mit freundlicher Genehmigung von
Frau Margret Stegmüller.)*

Wolfgang Wagner

*3.6.1923

†1.6.1991

NACHRUF AUF WOLFGANG STEGMÜLLER

REINHARD KLEINKNECHT

Am 1. Juni 1991, zwei Tage vor der Vollendung seines 68. Lebensjahres, ist Wolfgang Stegmüller an den Folgen eines schweren Krebsleidens gestorben. Sein Tod stellt eine Zäsur in der Philosophie des deutschen Sprachraums dar. Er war einer der bedeutendsten Repräsentanten der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. In den Jahren seines Wirkens hat er maßgeblich dazu beigetragen, daß sich die *philosophy of science* in Deutschland als eigenständige Disziplin etablierte. Sein wissenschaftliches Werk ist heute weltweit verbreitet und anerkannt. Durch seinen Tod ist eine große Lücke entstanden.

WERDEGANG

Stegmüller wurde in Natters bei Innsbruck geboren. Sein Vater, Dr. Alfred Stegmüller, war Jurist und Privatlehrer. Im Jahre 1941 legte Stegmüller die Reifprüfung ab. Im selben Jahr begann er an der Universität Innsbruck mit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Philosophie. Das Diplom-Volkswirte-Examen machte er 1944, und bereits 1945 erlangte er das wirtschaftswissenschaftliche Doktorat.

Ab Sommer 1945 war er Hilfsassistent am Philosophischen Seminar der Universität Innsbruck. Obgleich die Bezahlung äußerst schlecht war – das Anfangsgehalt betrug damals monatlich 140 Schilling brutto –, hatte er diese Stelle ganze neun Jahre inne. Schon 1947 promovierte er zum Doktor der Philosophie, und als 26jähriger habilitierte er sich 1949 mit einer Arbeit über „Sein, Wahrheit und Wert in der heutigen Philosophie“.

Im Jahre 1953 erhielt Stegmüller vom British Council ein einjähriges Forschungsstipendium an die Universität Oxford. Nach seiner Rückkehr wurde er 1954 zum Assistenten am Philosophischen Seminar der Universität Innsbruck und 1956 zum Titular-Professor für Philosophie ernannt.

Im Wintersemester 1957/58 war er Gastprofessor an der Universität Kiel und im darauffolgenden Sommersemester Gastprofessor an der Universität Bonn. Dort erhielt er einen Ruf auf den Philosophischen Lehrstuhl der Universität Hannover und einen weiteren Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Nachfolge Aloys Wenzl), den er annahm. Als er 1958 in München als Ordinarius für Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie antrat, war er 35 Jahre alt. Mit der Ernennung zum Ordentlichen Professor wurde er auch zum Vorstand des Philosophischen Seminars II (jetzt: Seminar für Philosophie,

Logik und Wissenschaftstheorie) ernannt. Nach einer mehr als 30jährigen Lehrtätigkeit wurde er 1990 emeritiert.

Stegmüllers Münchener Tätigkeit wurde nur durch zwei längere Auslandsaufenthalte unterbrochen: Im Studienjahr 1962/63 sowie im Herbstsemester 1964 lehrte er als Gastprofessor an der University of Pennsylvania, Philadelphia, USA. Von 1977 bis 1979 war er Dekan an der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik. Unter seiner umsichtigen Leitung wurde das Institut bald zu einem Zentrum der Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung in Deutschland. Dabei orientierte er sich stets am Maßstab der wissenschaftlichen Qualität. Der Geist der Toleranz, Offenheit und Kooperation, den er ausstrahlte, bestimmte auch die Verhältnisse am Institut.

Seit 1966 war Stegmüller korrespondierendes Mitglied der Philosophisch-Historischen Klasse der Österreichischen, und seit 1967 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In letzterer entfaltete er eine ungemein vielfältige Tätigkeit: er wirkte in der Kommission für Entwicklungsforschung und im Ausschuß für die Heisenberg-Vorlesungen, er vertrat seine Klasse im Leibniz-Rechenzentrum und hatte außerdem den Vorsitz der Fichte-Kommission inne.

Seit 1972 war er Mitglied des Pariser Institut International de Philosophie. Im Jahre 1989 wurde ihm das Ehrendoktorat der Universität Innsbruck verliehen. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Academia Europaea (Salzburg). Die Gesellschaft für Analytische Philosophie wählte ihn 1990 zu ihrem Ehrenpräsidenten.

Unter Stegmüllers Leitung sind 34 Dissertationen entstanden, und er hat 10 Philosophen und Wissenschaftstheoretiker zur Habilitation geführt.

Der umfangreiche wissenschaftliche Nachlaß befindet sich an der Universität Innsbruck, wo er vom Brenner-Archiv bibliographisch aufbereitet wird.

PERSÖNLICHKEIT

Stegmüller Leben war Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit. Sein schier unglaublicher Fleiß ermöglichte es ihm, in relativ kurzer Zeit immer wieder neue Werke zu verfassen. Nie gab er sich mit bereits Erreichtem zufrieden. Aufmerksam verfolgte er die jeweils neuesten Entwicklungen auf seinem Arbeitsgebiet. In seinen eigenen Schriften versuchte er, den aktuellen Stand der Forschung umfassend zu berücksichtigen. Deshalb sah er sich genötigt, ständig Änderungen, Korrekturen und Erweiterungen früherer Ausführungen vorzunehmen. Die meisten seiner Arbeiten sind das Ergebnis einer umfassenden Rezeption und kritischen Analyse wichtiger philosophischer Neuerscheinungen. Stegmüllers Stärke war die „rationale Rekonstruktion“, aber nicht die bloß referierende, sondern die kreative Rekonstruktion.

Diesen Geist der Aufgeschlossenheit hat Nicholas Rescher treffend charakterisiert, als er die Widmung seines Buchs „Empirical Inquiry“ (1982)

formulierte: „Wolfgang Stegmüller – gelehrt, doch immer lernend“.

Sehr früh hat Stegmüller sich die Carnapsche Auffassung zu eigen gemacht, daß der Philosoph einem Ingenieur gleicht, der mit der Konstruktion abstrakter Sprachen und Theorien beschäftigt ist. Ebenso wenig wie ein Ingenieur kann der Philosoph davon ausgehen, etwas Letztgültiges geschaffen zu haben; vielmehr wird er versuchen, das jeweils Erreichte nach Möglichkeit zu verbessern. Diese Einstellung ist auch für Stegmüllers gesamtes Schaffen kennzeichnend. Er war von der Philosophie vollständig durchdrungen, stets auf der Suche nach Wahrheit, wiewohl er um die Vorläufigkeit aller menschlichen Denkbemühungen wußte. Bereits seine erste Vorlesung im Herbst 1949 war der Frage nach der Wahrheit gewidmet. Und seine Antwort war: Die Wahrheit ist nichts, was sich ein für allemal ergreifen läßt, sondern ein Ziel, dem wir uns nur asymptotisch nähern können.

Aus dieser Haltung heraus wahrte Stegmüller zeitlebens Distanz gegenüber allen Absolutheitsansprüchen. Sein Denken und Handeln war vom Ideal der Rationalität bestimmt. Dogmatismus, vor allem ideologischer Dogmatismus, war ihm zuwider, und er achtete sorgfältig auf die Einhaltung der Grenzen zwischen wissenschaftlicher Philosophie und Weltanschauung. Die Philosophie galt ihm nicht als der Versuch einer Letztbegründung oberster Prinzipien. Stattdessen betonte er immer wieder die primär explikative Funktion der Philosophie. Bei allen seinen philosophischen Arbeiten war er unermüdlich um größtmögliche Klarheit und Genauigkeit bemüht. Diese Haltung entsprang dem Willen zur vollen Redlichkeit im Denken. In einer Vorlesung über die Grundlagen des logischen Empirismus äußerte er einmal die Auffassung, daß wir noch „Lichtjahre“ von einer Lösung der anstehenden Probleme entfernt seien.

Dieser theoretischen Einstellung entsprechend war Stegmüller auch in seiner Lebensführung bescheiden. Er war frei von Allüren und ohne eine Spur von Überheblichkeit, stets tolerant, sanftmütig und friedlich, dankbar für alles Gute, das er empfangen hatte. Seine Schüler und Mitarbeiter förderte er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, und zwar auch diejenigen, deren Auffassung sich nicht mit seinen eigenen deckten. Entscheidend war für ihn die analytische Grundhaltung und methodische Klarheit.

Er selbst hat es sich in der Philosophie nie leicht gemacht. Fast alle Probleme, mit denen er sich befaßt hat, gehören zu den schwierigsten in der Philosophie überhaupt. Unter großen Mühen – noch dazu als Autodidakt – hat er sich in die moderne Logik, Mathematik und Physik eingearbeitet. Stegmüllers Vorlesungen waren stets ausgezeichnet disponiert, klar, reich an Material und didaktisch bemüht. Allerdings konnte man ihn wegen seiner leisen und schnellen Sprechweise manchmal nicht gut verstehen.

Weniger ermutigend waren seine Seminare. Obwohl bestens organisiert und niveauvoll, verliefen sie meist nach demselben Muster: studentisches Referat und anschließende ausführliche Stellungnahme, verbunden mit Fragen und Einwänden von Seiten Stegmüllers. Er pflegte am Rand der

ersten Reihe zu sitzen, so daß er die in den hinteren Reihen sitzenden Seminarteilnehmer die meiste Zeit nicht sehen konnte. Außer den jeweiligen Referenten und den anwesenden Assistenten nahmen nur wenige Studierende an der Diskussion teil. Gelegentlich wandte sich Stegmüller um und erkundigte sich, ob jemand noch Fragen hätte. Aber die blieben gewöhnlich aus. Das sokratische, dialogische Philosophieren war Stegmüller fremd; seine Stärke lag in der Analyse und Kombination vorgegebener Probleme. In allen Lehrveranstaltungen Stegmüllers trat seine außerordentliche Konzentrationskraft hervor. So etwas wie „Leerlauf“ gab es bei ihm nicht. Die Probleme, auf die er sich konzentrierte, waren in der Regel solche, die ihn gerade – meist im Zusammenhang mit einer bevorstehenden Publikation – besonders interessierten. Weiter zurückliegende Dinge blieben dadurch manchmal völlig ausgeblendet.

Stegmüllers Opus ist allein in quantitativer Hinsicht beeindruckend. Seine Arbeitsenergie schien unerschöpflich. Man muß dabei bedenken, daß er von vielen Manuskripten mehrere Fassungen erstellte, bevor er die Endfassung zum Druck gab. In allen seinen Schriften ist der Wille erkennbar, den Stoff klar, genau und didaktisch geschickt zu präsentieren. Die seine Arbeitsweise bestimmende Grundhaltung hat er im Jahre 1984 einmal so ausgedrückt: „Auch sollte ich es wohl nicht ganz unterdrücken, abschließend zu gestehen, daß ich in einer Hinsicht ein *ganz, ganz altmodischer Mensch* geblieben bin: ich glaube noch immer an das Carnapsche Ideal einer rationalen Nachkonstruktion der empirischen Wissenschaften.“

Mit dieser rationalistischen Einstellung, die einen stark ausgeprägten Antidogmatismus einschloß, hat er es in seinem Leben nicht leicht gehabt. In seinen früheren Jahren galt er bei nicht wenigen als „Positivist“ und „Skeptizist“, und man lehnte ihn wegen seines „gefährlichen Denkens“ ab.

Als 1955 der Innsbrucker Lehrstuhl von Theodor Erismann in einen philosophischen und einen psychologischen aufgeteilt wurde, wünschte sich Erismann Stegmüller als Nachfolger. Auch Erismanns Kollege, Richard Strohal, votierte klar für Stegmüller. Auf der Berufungsliste nahm Stegmüller, der damals Assistent am Philosophischen Institut war, den ersten Platz ein, während der zweite Platz unbesetzt blieb. Berufen wurde dann aber wider Erwarten Hans Windischer, der zusammen mit einigen anderen Bewerbern auf Platz 3 der Liste gestanden hatte. Stegmüller führte diese Entscheidung gesprächsweise vor allem darauf zurück, daß er evangelisch war. Doch ist zu vermuten, daß primär weltanschauliche Gründe ausschlaggebend gewesen waren.

In der 60er Jahren wurde an der Universität Innsbruck ein „Lehrstuhl für Philosophie und Wissenschaftstheorie“ errichtet. Die Fakultät versuchte, Stegmüller, der seit 1958 Ordinarius in München war, durch einen aussagekräftigen Berufungsvorschlag (*unico et primo loco*) zurückzugewinnen. Stegmüller lehnte den Ruf aber nach langen, erfolglosen Verhandlungen ab und blieb in München.

Stegmüllers angeblicher „Neopositivismus“ ist auch von marxistischer

Seite immer wieder ins Visier genommen worden. Bezeichnend dafür ist beispielsweise eine im Jahre 1979 erschienene Schrift von Eckhard Kaiser mit dem Titel „Neopositivistische Philosophie im XX. Jahrhundert – Wolfgang Stegmüller und der bisherige Positivismus“ (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften). Den Marxisten war Stegmüllers These von der Unmöglichkeit eines definitiven Zukunftswissens verständlicherweise ein Dorn im Auge. Sein „Relativismus“ und „Skeptizismus“ wurde von ihnen als Ausdruck der verfallenden „bürgerlichen Ideologie“ abgetan.

Besonders schlimme Auswüchse dieser Einstellung traten vor allem während der Studentenunruhen Ende der 60er Jahre zutage. Immer wieder sah sich Stegmüller bössartigen und verhöhrenden Attacken von seiten der marxistischen „Roten Zellen“ ausgesetzt. Diese diffamierten die „bürgerliche Wissenschaft“ als „Herrschaftsinstrument der bürgerlichen Klasse“ und die Wissenschaftstheorie dementsprechend als Fortsetzung dieser Herrschaft. Stegmüller war für sie der herausragende Exponent dieser „revisionistischen Ideologie“.

Auf solche niveaulosen Vorwürfe zu reagieren war freilich nicht Stegmüllers Art. Charakteristisch für ihn ist die folgende Begebenheit: Er war zu einer großen Studentenversammlung eingeladen worden, damit er sich zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen äußern konnte. Der Saal war zum Bersten voll, und es herrschte eine ungeheuer gespannte und aufgeheizte Atmosphäre. Stegmüller ging jedoch überhaupt nicht auf die aktuelle politische Situation und die ihn betreffenden Vorwürfe ein, sondern hielt stattdessen ein längeres akademisches Referat über die Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis von den mythischen Anfängen über die metaphysische Tradition bis zum Emporkommen des Rationalismus: ein Stoff, den er ohnehin in seiner damals laufenden Vorlesung ausführlich behandelt hatte. Das Auditorium war verblüfft, man hörte aber geduldig und ruhig zu. So gelang es Stegmüller, wenigstens eine Weile den Geist wissenschaftlicher Objektivität zu verbreiten. Und obwohl ihm ein pffiger Student anschließend vorhielt, daß „Thema verfehlt“ zu haben, hatte Stegmüller doch die Situation für sich entschieden.

Mit dem Marxismus hat sich Stegmüller nur ein einziges Mal schriftlich auseinandergesetzt, allerdings in einer für seine antiirrationalistische Einstellung bezeichnenden Weise: Im dritten Teilband des zweiten Bandes seiner Wissenschaftstheorie stellt er eine strukturalistische Rekonstruktion der Marxschen Kapital- und Mehrwerttheorie dar. Der Text ist technisch außerordentlich schwierig gehalten und für nicht hinreichend versierte Leser wohl nur ein ungenießbares Formelgewirr.

Trotz seiner wissenschaftlichen Strenge und Objektivität war Stegmüller persönlich keineswegs spröde, sondern besaß einen ausgeprägten Sinn für Humor. Im Alltag und in der Wissenschaft entdeckte er immer wieder heitere, ja bizarre Aspekte, die er mit geistvollen Worten auszudrücken wußte. Unvergeßlich ist, wie er etwa von seinem Kater erzählte, der einmal mitten in der Nacht ins Arbeitszimmer kam und eine soeben gefangene Maus in

hohem Bogen in die Luft schleuderte: die Maus landete mitten auf dem Manuskript, an dem Stegmüller gerade gearbeitet hatte.

Im geselligen Kreis entfaltete er bisweilen ein geradezu schauspielerisches Talent, etwa wenn er in köstlicher Weise heitere Gstanzl aus seiner Tiroler Heimat zum besten gab. Als er anlässlich seines 65. Geburtstages vom Reporter einer Münchner Boulevardzeitung gefragt wurde, welche Jahrtausend-Genies er nennen würde, wollten ihm nur zwei einfallen: J. S. Bach und Franz Beckenbauer als genialster Fußballspieler aller Zeiten.

In der damaligen Zeit hatte Stegmüller mit den Nachwirkungen einer schweren Krebsoperation zu kämpfen. Die Krankheit hatte ihn überfallartig aus der Arbeit gerissen und hat in Verbindung mit starken Depressionen seine letzten Jahre verdüstert. Einmal äußerte er, daß die Qual so grauenvoll sei, daß er sie mit Worten nicht mehr beschreiben könne. Schon in früheren Jahren hatte Stegmüller große gesundheitliche Probleme; u. a. machte ihm seine chronische Schlaflosigkeit zu schaffen. So war er in ständiger Sorge, daß sich sein schlechter Gesundheitszustand auch auf die Qualität seiner Schriften auswirken würde. Oft gelang es ihm nur durch eiserne Disziplin, die anfallenden Arbeiten zu erledigen.

Über sich selbst und seine persönlichen Probleme hat Stegmüller jedoch nur selten gesprochen. Seine wissenschaftlichen Leistungen hat er nie herausgestrichen. Er wußte um die Begrenztheit aller menschlichen Bemühungen. Das machte ihn bescheiden.

WISSENSCHAFTLICHES WERK

Das Stegmüllersche Oeuvre ist zu umfangreich, als daß es hier angemessen gewürdigt werden könnte. Einige Andeutungen müssen genügen. Die wichtigsten Schriften Stegmüllers lassen sich grob in vier Gebiete einteilen: Erkenntnistheorie, Logik und Grundlagenforschung, Wissenschaftstheorie und Gegenwartsphilosophie.

1. Erkenntnistheorie

Das erkenntnistheoretische Credo Stegmüllers ist *Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis* (1954). Kaum ein anderes seiner Werke ist so häufig zitiert worden wie dieses. Der Text ist von bestechender Klarheit. Stegmüller versucht nachzuweisen, daß das Problem der Metaphysik in Wahrheit ein erkenntnistheoretisches Problem ist. Die Frage nach dem Rechtsanspruch der Metaphysik führe unausweichlich zum Problem der Evidenz. Letzteres sei aber „absolut unlösbar“: „alle Argumente für die Evidenz stellen einen *circulus vitiosus* dar und alle Argumente gegen sie einen Selbstwiderspruch.“ (103) Evidenz sei deshalb aber keineswegs entbehrlich. In eingehenden Einzeluntersuchungen zeigt Stegmüller, daß man ohne Evidenzvoraussetzungen nicht auskommen kann. Hinsichtlich des Skeptizismus kommt er zu dem Ergebnis, daß ein Erkenntnisskeptizismus widerspruchsfrei vertret-

bar ist, freilich um den Preis der Unbegründbarkeit dieser Position.

Es ist verständlich, daß eine solch radikale Auffassung zahlreiche Gegenreaktionen hervorgerufen hat. Eine der schärfsten Attacken kam von Emerich Coreth S. J. Er unterstellte Stegmüller einen „vollendeten Skeptizismus“, der im „Irrationalismus“ und schließlich im „Nihilismus“ münde (Zeitschrift für Katholische Theologie 77, 1955, S. 102–103). In der damaligen Zeit war der Vorwurf des Nihilismus geradezu tödlich. Trotzdem blieb Stegmüller in seiner Replik auf jene Vorwürfe völlig sachlich und vornehm (a. a. O., S. 472–476). Stegmüllers Argumente hielten Coreth allerdings nicht davon ab, seine Vorwürfe in einem Schlußwort noch einmal zu bekräftigen. Diese Debatte ist deshalb lehrreich, weil sie den Zusammenprall zweier philosophischer Welten dokumentiert. Am Rande sei freilich angemerkt, daß Stegmüllers Ausführungen über Evidenz und Skeptizismus manche Schwächen enthalten, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann (vgl. F. v. Kutschera, *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, 1981, Kap. 1).

Stegmüllers erkenntnistheoretisches Interesse hat sich später vor allem auf die *ordinary language philosophy* sowie auf das Problem des Phänomenalismus verlagert. Eine Weile war er vor allem von den Schriften Austins stark angezogen. In seinem Aufsatz *Glauben, Wissen und Erkennen* (1956) stellt er dar, wie die Klärung der logischen Grammatik klassische erkenntnistheoretische Probleme in einem neuen Licht erscheinen läßt. In diesem Aufsatz wie auch in vielen anderen Schriften zeigt sich, wie stark Stegmüller von Wittgenstein beeinflusst war. Das gilt auch für den Aufsatz *Der Phänomenalismus und seine Schwierigkeiten* (1958), in dem Stegmüller detailliert die schier unüberwindlichen Probleme schildert, die zur Durchführung des phänomenalistischen Programms gelöst werden mußten.

Mit diesem Programm hat sich Stegmüller immer wieder intensiv befaßt. Insbesondere Carnaps phänomenalistischer Reduktionismus hat ihn stark interessiert: bereits im ersten Band der *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie* befindet sich eine ausführliche Darstellung der diesbezüglichen Grundideen Carnaps. Eine Schilderung vor allem der technischen Einzelheiten des Carnapschen Systems hat er in dem Beitrag ‚*Der logische Aufbau der Welt‘ und ‚Scheinprobleme in der Philosophie‘* (Journal of Symbolic Logic 32, 1967) vorgenommen.

Diese komplizierte Materie hat Stegmüller auch in verschiedenen Lehrveranstaltungen behandelt und dadurch vielen Studierenden eine neue philosophische Welt erschlossen. Zu nennen ist hier auch Nelson Goodmans Werk *The Structure of Appearance* (¹1951), in das sich Stegmüller schon frühzeitig eingearbeitet hatte. Dieses Werk hat ihn auch wegen des darin enthaltenen mereologischen Individuenkalküls stark interessiert. Mit Goodmans Nominalismus hat er sich in dem wichtigen Aufsatz *Das Universalienproblem einst und jetzt* (1957) befaßt. Goodmans Individuenkalkül war für ihn ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung einer nominalistischen Logik, die nach seiner Überzeugung letztlich die Gestalt eines formalen Systems annehmen muß.

2. Logik und Grundlagenforschung

Stegmüller hat maßgeblichen Anteil daran, daß die formale Logik nach dem Krieg in der Philosophie des deutschen Sprachraums wieder heimisch geworden ist. Noch in den 50er Jahren bestand auf diesem Gebiet ein großer Nachholbedarf. Für viele Leser stellte Stegmüllers Buch *Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik* (¹1957) den ersten Kontakt mit der logisch orientierten Philosophie dar, wie sie vor allem von Tarski (*Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen*, 1930) und Carnap (*Introduction to Semantics*, 1942) entwickelt worden war.

Es ist Stegmüller gelungen, die außerordentlich schwierigen Theorien von Tarski und Carnap verständlich darzustellen und ihre Relevanz für das Wahrheitsproblem aufzuzeigen. In Stegmüllers Buch finden sich auch zahlreiche instruktive Passagen, die sich auf die erkenntnistheoretischen und sprachphilosophischen Aspekte des logischen Empirismus beziehen. Es enthält auch eine von Stegmüller konstruierte, originelle Version der Lügner-Antinomie.

Zwei Jahre später erschien eine Arbeit, die Stegmüller als herausragenden Spezialisten auf dem Gebiet der Mathematischen Logik und Grundlagenforschung auswies: *Unvollständigkeit und Unentscheidbarkeit* (¹1959). In der Einleitung betont er zu Recht, daß viele der innerhalb der Metamathematik gewonnenen Ergebnisse für erkenntnistheoretische Untersuchungen unerläßlich sind. Wie in vielen anderen Fällen wollte Stegmüller mit diesem Buch als Vermittler wirken. Es ging ihm darum, die für die Philosophie äußerst bedeutsamen metamathematischen Resultate von Gödel, Church, Kleene und Rosser so darzustellen, daß sie auch von einem nicht spezialisierten Philosophen verstanden werden konnten. Ob ihm das mit diesem Buch freilich durchweg gelungen ist, kann bezweifelt werden. Trotz des Bestrebens, die Dinge möglichst einfach darzustellen, ist es doch eine recht schwierige Kost. Nur wenige werden das Buch von vorn bis hinten durchgearbeitet haben.

Mit dem Antinomienproblem und den damit zusammenhängenden Theorien von Gödel hat sich Stegmüller immer wieder beschäftigt. Schon in seiner Innsbrucker Zeit hat er darüber einen Aufsatz publiziert (*Die Antinomien und ihre Behandlung*, 1955). Das bereits erwähnte Buch *Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis* enthält ein umfangreiches Kapitel, in dem souverän und luzide die wichtigsten Ergebnisse und Probleme der modernen Grundlagenforschung geschildert werden, eine Darstellung, die auch heute noch eine sehr gute Einführung in den Themenkreis bietet.

Man muß dabei bedenken, daß Stegmüller sich autodidaktisch und mit größter Mühe in diese Materie eingearbeitet hat. Sein Bestreben, alles bis in die kleinsten Einzelheiten genau zu verstehen, brachte es mit sich, daß er dafür viel Arbeitszeit aufwenden mußte. In methodischer Hinsicht versuchte er stets, Kompliziertes ohne Preisgabe der Substanz möglichst einfach auszudrücken.

Deshalb hat er sich auch sehr für die Arbeiten von R. Smullyan interessiert. Vor allem von Smullyans Büchern *Theory of Formal Systems* (1961) und *First-Order Logic* (1968) sowie dessen Aufsätzen über selbstbezügliche Sprachen hat Stegmüller sich anregen lassen. In dem mit seinem damaligen Mitarbeiter Varga von Kibéd gemeinsam verfaßten Werk *Strukturtypen der Logik* (1984) hat Smullyans Einfluß seinen Niederschlag gefunden. Als G. Kreisel dieses Gemeinschaftswerk in einer aggressiven, höhnischen und überheblichen Rezension total verrissen hatte, war Stegmüller äußerst verbittert. Noch dazu traf ihn dieser Schlag in einer Zeit, in der er schon von seiner tödlichen Krankheit gezeichnet war. Daß Kreisels Rezension in Ton und Inhalt unberechtigt war, zeigte eine andere, sehr positive Rezension des Buches durch K. Schütte.

Das Buch enthält eine Fülle von Material, teilweise auch Dinge, die in den meisten anderen Einführungen fehlen. Es ist, trotz vieler Exkurse und Detailbetrachtungen, klar und übersichtlich geschrieben. Und obwohl der Einfluß der jeweils zugrundeliegenden Originalliteratur unüberschbar ist, sind doch in vielen Einzelpunkten Neuerungen und Verbesserungen eingearbeitet. Zunächst werden die wichtigsten der heute verwendeten Kalkültypen und ihre gegenseitigen Beziehungen dargestellt. Mit Ausnahme des Dialogkalküls, dessen Präsentation eine etwas hybride Gestalt angenommen hat, ist die Schilderung dieser Kalkültypen sehr solide. Das gilt auch für die Gegenüberstellung von denotationeller und nicht-denotationeller Semantik. Hier wie auch in den Abschnitten über Kompaktheit und die Tarski-Sätze werden vor allem die Arbeiten Smullyans herangezogen. Die Darstellung der Unvollständigkeits- und Unentscheidbarkeitsresultate orientiert sich im wesentlichen an Shoenfields *Mathematical Logic*.

Natürlich kann heute kein Einzelwerk alle relevanten Gebiete der Logik behandeln. Wichtige Themen wie z.B. die Logik höherer Stufen, intuitionistische Logik, Modallogik oder Beweistheorie konnten nicht mit einbezogen werden. Die Logik ist heute eine so ungeheuer verzweigte und komplexe Wissenschaft, daß kein einzelner alle ihre Teilgebiete in ihren Details noch überschauen kann. Selbst ein Enzyklopädist wie Stegmüller mußte hier scheitern.

Die Vorbereitung des Buches hat eine – auch für Stegmüllers Verhältnisse – ungewöhnlich lange Zeit in Anspruch genommen. Bereits im Sommersemester 1970 hat er sich im Rahmen einer Vorlesung „Strukturtypen der Logik“ mit den verschiedenen Kalkültypen und ihren gegenseitigen Beziehungen befaßt. Im Vorwort gesteht er ein, daß er das Buch allein nicht hätte schreiben können, zumal seine anderen philosophischen Interessen ihm eine ausschließliche Konzentration auf Logik verwehrten. Die Entstehungsgeschichte des Buches reicht sehr weit zurück. Bereits 1965 publizierte Stegmüller einen Aufsatz, in dem er den Kalkül des natürlichen Schließens in der Fassung von Gumin und Hermes mit dem axiomatischen Kalkül von Kleene sowohl hinsichtlich des klassischen als auch hinsichtlich des intuitionistischen Ableitungsbegriffs als äquivalent nachwies. Aus diesen

Untersuchungen ist später das bekannte Buch W. K. Esslers *Einführung in die Logik* (1966) hervorgegangen.

Auch mit der Mengenlehre hat sich Stegmüller längere Zeit beschäftigt. Sein Interesse war hier allerdings primär ein grundlagentheoretisches, bezogen vor allem auf die Frage, wie die verschiedenen Systeme mit dem Antinomienproblem fertig werden. Stegmüllers Untersuchungen fanden ihren Niederschlag in dem Aufsatz *Eine Axiomatisierung der Mengenlehre beruhend auf den Systemen von Bernays und Quine* (1962). Stegmüller hat hier eine interessante Verschmelzung des Quineschen mengentheoretischen Systems ML mit einer auf Bernays zurückgehenden Variante der Zermeloschen Axiomatik vorgeschlagen. Wesentlich für diese Systeme ist die Unterscheidung zwischen Mengen und Klassen. In späteren Jahren hat Stegmüllers Interesse an den Grundlagen der Mathematik nachgelassen, da er sich immer mehr der Theorie der *empirischen* Wissenschaften zuwandte.

3. Wissenschaftstheorie

Stegmüllers Name ist seit langem mit dem Begriff der Wissenschaftstheorie fest assoziiert. Er galt und gilt – zumindest im deutschen Sprachraum – als *der* Experte auf diesem Gebiet. Durch seine Lehrveranstaltungen und Publikationen hat er viele philosophisch Interessierte mit den Problemen und Resultaten der Wissenschaftstheorie bekannt bzw. vertraut gemacht. Wie kein anderer hat er dieses Gebiet umfassend dargestellt und in vieler Hinsicht selbst wesentliche Ergebnisse beigetragen. In seinen wissenschaftstheoretischen Werken gibt er nicht nur Einblick in die jeweiligen Grundgedanken, sondern er schildert auch überall mit geradezu liebevoller Sorgfalt Detailprobleme und beleuchtet vorhandene Schwierigkeiten. Stegmüller vermochte in Alternativen zu denken. Seine geistige Redlichkeit prägte seinen Stil. Fast könnte man glauben, daß er Wittgenstein noch übertreffen wollte: Wovon man nicht *klar* sprechen kann, darüber muß man schweigen.

Erst in seiner Münchener Zeit ist die Wissenschaftstheorie zu Stegmüllers dominierendem Interessengebiet geworden. Während er sich vorher hauptsächlich mit dem Grundlagenproblem der Logik und Mathematik befaßt hatte, wandte er sich nun mehr und mehr den philosophischen Problemen der empirischen Wissenschaften (*philosophy of science*) zu. Schon in seiner Münchener Antrittsvorlesung erörterte er – seine späteren eingehenden Untersuchungen antizipierend – die „vier Probleme der Erfahrungserkenntnis“: das Induktionsproblem, das Basisproblem der Erfahrung, das Problem der theoretischen Begriffe und das Problem der wissenschaftlichen Erklärung.

Im Laufe der Jahre hat Stegmüller eine gewaltige Materialfülle gesichtet und bearbeitet, und er ging nun daran, den Stoff in Gestalt einer Gesamtdarstellung niederzuschreiben: Es entstand sein Opus maximum „Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie“. Dieses monumentale Werk von ca. 3900 Seiten erschien in den Jahren 1969

bis 1986 und umfaßt vier Bände, die in sieben Teilbände aufgeteilt sind. Der Titel des Werkes ist allerdings nicht ganz glücklich gewählt, da man unter „Analytischer Philosophie“ gewöhnlich die sprachlogisch orientierte Philosophie versteht und weniger das, was Stegmüller damit bezeichnet.

Das Werk ist Ausdruck eines immensen, unablässigen Fleißes, und durch die rasante Entwicklung auf dem Gebiet der Wissenschaftstheorie sah sich Stegmüller von Auflage zu Auflage und von Band zu Band zu Veränderungen, Verbesserungen und Zusätzen gezwungen, die einen lebendigen Eindruck von jener Entwicklung geben. Der erste Band (¹1969, ²1983) behandelt den Bereich der *wissenschaftlichen Erklärung*. Im Anschluß an die richtungweisenden Arbeiten von C. G. Hempel lotet Stegmüller hier alle wesentlichen Facetten des Erklärungsbegriffs aus, wobei er umsichtig und kritisch die Vor- und Nachteile der jeweils vorgeschlagenen Explikationen diskutiert. Nach Erscheinen der ersten Auflage hat sich die Diskussion des Erklärungsbegriffs von der logischen auf die pragmatisch-epistemologische Ebene verlagert. In der zweiten Auflage, die nunmehr 1116 Seiten umfaßt, hat Stegmüller durch zahlreiche Ergänzungen dieser neuen Entwicklung Rechnung getragen. Vor allem die Arbeiten von Gärdenfors wurden dabei berücksichtigt.

Der zweite Band trägt den Titel *Theorie und Erfahrung*. Im ersten Teilband (¹1970, ²1974), der überwiegend auf Carnapschen Ideen fußt, geht es um die Theorie der empirischen Begriffsbildung, um den Begriff der empirischen Signifikanz und das Problem der theoretischen Begriffe. Sehr klar und übersichtlich schildert Stegmüller hier das Verhältnis zwischen klassifikatorischen, komparativen und metrischen Begriffen, wobei er vor allem auf die jeweils unterschiedliche Rolle von Feststellungen und Festsetzungen hinweist. Er erläutert diesen Unterschied u. a. am Beispiel der Relativitätstheorie.

Bedauerlicherweise ist die Darstellung der Metrisierungstheorie allzu elementar gehalten. Es werden keine Metrisierungs- und Eindeutigkeits-theoreme bewiesen, und gewisse fundamentale Probleme der axiomatischen Metrisierungstheorie werden nicht einmal angedeutet. Stegmüller hat versucht, diesen Mangel am Ende des vierten Bandes wenigstens partiell zu beheben. Dort findet sich ein Abschnitt über die Metrisierung qualitativer Wahrscheinlichkeitsfelder, in dem auch die axiomatische Theorie der Metrisierung extensiver Größen skizziert wird. Die Einzelheiten dieser Theorie werden jedoch nicht näher ausgeführt.

Die Darstellung des Problems der empirischen Signifikanz enthält eine umfassende Bestandsaufnahme. Stegmüller schildert die Entwicklungsgeschichte des Problems und geht anschließend ausführlich auf Carnaps Signifikanzkriterium sowie dessen Schwächen ein. Breiten Raum nimmt auch die Beschreibung der auf Craig und Ramsey zurückgehenden Methoden zur Eliminierung theoretischer Begriffe ein. Eine ausführlichere und subtilere Rekonstruktion des Craigschen Theorems findet sich in der gesamten wissenschaftstheoretischen Literatur nicht. Was allerdings fehlt, ist eine

Erörterung der wissenschaftstheoretisch entschiedenen Frage, inwieweit die Beweismethode für das Craigsche Theorem auf den Fall induktiver Systematisierungen übertragbar ist.

Die Diskussion des Signifikanzproblems erreichte Ende der 60er Jahre einen toten Punkt. Das Zweistufenkonzept erschien inzwischen als veraltet und die Argumente pro und contra hatten sich erschöpft. Es war nicht mehr recht ersichtlich, wie es weitergehen sollte. In dieser Situation war das Erscheinen des Buchs *The Logical Structure of Mathematical Physics* (1971) von J. D. Sneed für Stegmüller ein geradezu schicksalhaftes Ereignis. Er erkannte rasch, daß die in diesem Buch enthaltenen Gedanken ein völlig neues Licht auf das Verhältnis zwischen Theorie und Erfahrung werfen. Wieder einmal entfaltete sich hier Stegmüllers untrügliches Gespür für sich anbahnende Tendenzen und wichtige wissenschaftliche Innovationen. Er faßte den Entschluß, die Ideen Sneeds umfassend zu bearbeiten und für die aktuelle wissenschaftstheoretische Diskussion fruchtbar zu machen. Aus diesen Bemühungen heraus entstand der zweite Halbband von *Theorie und Erfahrung*, der 1973 unter dem Titel *Theorienstrukturen und Theoriendynamik* erschien. Dieser Band markiert einen entscheidenden Wendepunkt in der philosophischen Entwicklung Stegmüllers. Ausgelöst wurde diese Entwicklung durch ein Erlebnis, das er einmal als ein „Bekehrungserlebnis“ bezeichnet hat und das er im Vorwort des neuen Bandes so beschreibt: „In den letzten beiden Jahren fand in meinem Geist eine kleine Revolution statt. Zu einer Zeit, da ich während meiner Beschäftigung mit seinen (scil. Kuhns) Arbeiten tief in eine geistige Krise verstrickt war, fielen mir, mitten in der Nacht, plötzlich die Schuppen von den Augen und mein ‚Paradigma‘ von *Theorie* änderte sich.“ Dieses neue Paradigma eröffnete Stegmüller die Möglichkeit, zugleich zwei große Problembereiche zu bewältigen: zum einen fand er in Sneeds Konzeption eine Lösung des Problems der theoretischen Begriffe, und zum anderen glaubte er, mit dieser Konzeption Kuhns provozierenden wissenschaftshistorischen Thesen angemessen begegnen zu können. Kuhns Auffassung, daß die den exakten Wissenschaften unterstellte Rationalität in Wahrheit gar nicht existiere, hatte Stegmüller in die erwähnte „geistige Krise“ versetzt. Das begriffliche Instrumentarium Sneeds erschien ihm in dieser Situation geeignet, eine Brücke zwischen der systematischen und der historischen Vorgehensweise zu schlagen.

Die neue Wissenschaftskonzeption, der er zum Durchbruch verholfen hat, ist inzwischen unter dem Namen „Strukturalismus“ zu einer einflußreichen und weithin bekannten wissenschaftstheoretischen Richtung geworden. Nach Stegmüllers Auffassung ist eine wissenschaftliche Theorie keine axiomatisch aufgebaute Satzklasse, sondern sie besteht aus einem mathematischen Strukturkern sowie einer Menge von intendierten Anwendungen der Theorie. Unter der *Axiomatisierung einer Theorie* versteht man dementsprechend die definitiorische Einführung eines bestimmten mengentheoretischen Prädikats. All diese Ideen sind von Stegmüller und seinen Mitarbeitern im Verlauf der Jahre immer mehr verbessert und verfeinert worden.

Insbesondere der von Sneed vorgeschlagene Begriff der T-Theoretizität ist Gegenstand zahlreicher, immer raffinierter und komplizierter werdender Explikation geworden. Keine dieser Explikationen hat sich jedoch als haltbar erwiesen. Trotzdem besaß Sneys Theoretizitätsidee für Stegmüller einen unverlierbaren Wahrheitskern, und er hat es einmal als völlig unverständlich bezeichnet, daß sich diese Idee nicht hat durchsetzen können.

Sneed hat einmal erzählt, wie er auf die Idee der T-Theoretizität gekommen ist. Er war als fertig ausgebildete Physiker auf Suppes gestoßen, der damals gerade an Beispielen die Methode der Axiomatisierung physikalischer Theorien durch Einführung eines mengentheoretischen Prädikats behandelte. Sneed gewann dabei den Eindruck, daß das, was Suppes machte, reine Mathematik sei und nichts mit Physik zu tun habe. Und er frage sich, wo dann wohl die Physik hereinkomme. Die Antwort, die er hierauf versuchsweise gab, lautete: dadurch daß man das mengentheoretische Prädikat auf reale Entitäten anwendet. Er brachte als Beispiel das Sonnensystem, das nach physikalischer Auffassung eine Partikelmechanik sein soll, so daß also gelten müßte:

(*) Das Sonnensystem ist eine klassische Partikelmechanik.

Suppes stimmte all dem zu. Darauf entfuhr Sneed spontan die bemerkenswerte Erwiderung: „Wenn dem so ist, dann ist alles, was die Physiker sagen und tun, vollkommen unverständlich!“ Dies, so könnte man sagen, war die Geburtsstunde der Idee der T -Theoretizität. Was Sneed hier – als einem mit der praktischen Physik und ihren Anwendungen bestens Vertrauten – durch den Kopf schoß, war die folgende Überlegung: Physikalisch gesehen ist (*) als eine empirische Behauptung gemeint. Aber (*) kann nicht empirisch sein. Um nämlich (*) zu überprüfen, muß man für irgendein Objekt bereits voraussetzen, daß es eine klassische Partikelmechanik ist. Dieses Ergebnis ist fatal. Denn eine empirische Aussage muß auch nachprüfbar sein, und die dazu erforderlichen Messungen dürfen weder in einen unendlichen Regreß noch in einen logischen Zirkel hineinführen. Nach Sneys Auffassung müssen empirische Sätze wie (*) als verallgemeinerte Ramsey-Sätze gedeutet werden, und nur dann lassen sie sich empirisch nachprüfen. Stegmüller hielt jenes Gespräch zwischen Suppes und Sneed für sehr wichtig, weil darin nach seiner Auffassung der Keim zur Entwicklung einer neuen philosophischen Richtung lag.

Nach dem Erscheinen des Bandes *Theorienstrukturen und Theoriendynamik* sind die strukturalistischen Ansätze in vieler Hinsicht weiterentwickelt worden. Stegmüller hielt die neu gewonnenen Ergebnisse für so wichtig, daß er sich entschloß, sie in einen weiteren Band ausführlich und im Zusammenhang darzustellen. Der zweite *Halbband* von *Theorie und Erfahrung* wurde so um einen dritten *Teilband* erweitert, der 1986 unter dem Titel *Die Entwicklung des Strukturalismus seit 1973* herauskam. Von Kritikern wurde allerdings der Einwand erhoben, daß der Inhalt dieses Bandes dem wirklichen Vorgehen der Einzelwissenschaften sehr fern steht und insofern

als l'art pour l'art anzusehen sei. Stegmüller hätte diesen Einwand nicht gelten lassen. Seiner Auffassung nach sollten die von ihm dargestellten Explikationen einzelwissenschaftlicher Theorien das ausdrücken, was die Einzelwissenschaftler eigentlich meinen, aber normalerweise nicht sagen. Wenn die strukturalistischen Analysen nicht allgemein überzeugend wirken – man denke beispielsweise an die „Rekonstruktion“ der Freudschen Neurosenlehre –, liegt das u.a. daran, daß die Annahme, hier werde das „eigentlich“ Gemeinte zum Ausdruck gebracht, sicherlich keine sehr gut bestätigte Hypothese ist.

Ein weiterer Schwerpunkt der wissenschaftstheoretischen Arbeit Stegmüllers war der Problembereich Wahrscheinlichkeit und Induktion. Mit den philosophischen Problemen der Wahrscheinlichkeitstheorie hat er sich im vierten Band seiner Wissenschaftstheorie eingehend befaßt. Dieser Band trägt den Titel *Personelle und statistische Wahrscheinlichkeit* und erschien 1973. Daß es zur Darstellung der Induktivismus – Deduktivismus-Kontroverse schließlich doch nicht mehr gekommen ist, hat jedoch vermutlich einen tieferen Grund. Stegmüller, der sich einmal selbst zwar nicht als „Carnapist“ wohl aber als „Formalist“ bezeichnet hat – viele seiner Schriften verdienen allerdings das Prädikat „carnapissime“ –, hielt Poppers Deduktivismus nicht für eine ausgearbeitete Theorie, sondern bloß für ein mehr oder weniger vages Projekt. Gegenüber den Popperianern betonte er, daß der Begriff der Bewährung (corroboration) erst einmal präzise expliziert werden müßte, bevor man damit arbeiten könne. Im übrigen ist Stegmüller immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß die ganze Popper-Carnap-Diskussion auf Mißverständnissen beruhte und daher gegenstandslos sei.

Die Abfassung des vierten Bandes der Wissenschaftstheorie ist Stegmüller wegen der schwierigen Materie nicht leichtgefallen. Im Vorwort schreibt er, daß er für diesen Band mehr an Zeit, Energie und Arbeit investiert hat als in irgendeine andere Publikation vorher. Der Band umfaßt zwei Halbbände: *Personelle Wahrscheinlichkeit und rationale Entscheidung* sowie *Statistisches Schließen – Statistische Begründung – Statistische Analyse*. Beide Halbbände zusammen haben einen Umfang von ca. 1000 Seiten. Wenn man bedenkt, daß im selben Jahr – 1973 – auch der zweite Halbband von *Theorie und Erfahrung* erschien, so kann man in etwa ermessen, welch ungeheure Arbeitsleistung Stegmüller Anfang der 70er Jahre erbracht hat.

Mit der Wahrscheinlichkeitsproblematik hatte sich Stegmüller schon in den 50er Jahren beschäftigt. Insbesondere die Wahrscheinlichkeitsinterpretation, die Carnap in seiner Theorie der induktiven Logik gegeben hat, war für Stegmüller bedeutsam. Auf Carnaps Wunsch hin verfaßte er eine ebenso konzise wie luzide Zusammenfassung des umfangreichen Carnapschen Werkes *Logical Foundations of Probability*. Es ist Stegmüller gelungen, die intuitiven Überlegungen Carnaps vom technischen Aufbau des Systems zu trennen, so daß auch nicht spezialisierte Leser einen gründlichen Einblick in Carnaps bahnbrechende Theorie gewinnen konnten.

Im vierten Band der Wissenschaftstheorie geht es um die wissenschafts-

theoretischen Probleme der Statistik sowie um die Wahrscheinlichkeitstheorie des späten Carnap. Stegmüller hat hier eine neuartige entscheidungstheoretische Interpretation des Carnapschen Systems vorgeschlagen, derzufolge dieses System als eine normative Theorie des induktiven Raisonierens aufzufassen ist. Obwohl Stegmüller sich die größte Mühe gegeben hat, die Vorzüge der so interpretierten Carnapschen Theorie herauszustreichen, haben sie in der Fachwelt nicht die gewünschte Resonanz gefunden. Das gilt auch für den zweiten Halbband, in dem es vor allem um die Struktur des statistischen Schließens geht. Stegmüller formuliert und begründet hier die herausfordernde These, daß es so etwas wie eine statistische Erklärung überhaupt nicht gibt. Daß gerade diese These in der Diskussion kaum Beachtung gefunden hat, war für Stegmüller eine große Enttäuschung. Allerdings hat das philosophische Interesse an den Grundfragen der Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik in den letzten Jahren ohnehin allgemein nachgelassen, was in Anbetracht der horrenden Schwierigkeit dieses Gebietes auch nicht besonders verwunderlich ist.

4. *Gegenwartsphilosophie*

Die größte Breitenwirkung erzielte Stegmüller zweifellos durch sein Werk *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Der erste Band erschien 1952 und umfaßte damals schon fast 500 Seiten. Das Manuskript der ersten Auflage hatte er aber bereits als Vierundzwanzigjähriger abgeschlossen. Im Laufe der Jahre ist das Werk auf insgesamt vier Bände angewachsen, wobei der Text der ersten drei Bände von Auflage zu Auflage erweitert, verbessert und teilweise neu geschrieben worden ist. Und obwohl Stegmüller durchweg auf Formeln und technische Einzelheiten verzichtet, gelingt es ihm, die jeweiligen philosophischen Positionen klar und plastisch zu schildern. Das Werk ist in mehrere Sprachen übersetzt worden und hat einer sehr großen Zahl von Lesern die Welt der modernen Philosophie erschlossen. Wenn auch die inhaltliche Orientierung mit zunehmendem Umfang immer mehr in Richtung Analytische Philosophie ging, ist doch der typisch Stegmüllersche Duktus von Anfang an deutlich erkennbar: verständlich, genau, souverän und kritisch.

Das Werk stellt ein Abbild des philosophischen Werdegangs Stegmüllers dar. Waren es zunächst hauptsächlich Denker aus dem Bereich der traditionellen Philosophie wie Brentano, Husserl, Scheler, Heidegger, Jaspers und N. Hartmann, mit denen er sich beschäftigte – die moderne analytische, wissenschaftstheoretisch orientierte Philosophie wurde nur als eine Richtung neben anderen einbezogen –, so trat letztere in der Folgezeit immer stärker in den Vordergrund der Darstellung. Im Vorwort zur zweiten Auflage schreibt Stegmüller, daß er nicht mehr über dieselbe „Einfühlungsgabe“ in ihm fernstehende philosophische Denkweisen verfüge wie früher. Das ist sehr vornehm ausgedrückt. Tatsächlich dürfte er hier solche Denkweisen gemeint haben, die schon vom Ansatz her nicht jenes Niveau an Klarheit

und Genauigkeit aufweisen, das ihm inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden war.

In allen, was Stegmüller geschrieben und getan hat, erweist er sich als ein kristallklarer Rationalist und insofern als ein Gegner des Irrationalismus. Gegen weltanschauliche und politisch-ideologische Strömungen in der Philosophie hatte er eine tiefe innere Abneigung. Vermutlich hat ihn diese Einstellung auch daran gehindert, den dialektischen Materialismus in die Darstellung einzubeziehen. Dem Marxismus hat er sich – wie bereits erwähnt – relativ ausführlich nur im dritten Band von *Theorie und Erfahrung* gewidmet. Auch die sog. „Postmoderne“ hat in Stegmüllers *Hauptströmungen* keinen Niederschlag gefunden. Selbst wenn er noch die Zeit gehabt hätte, ist kaum anzunehmen, daß er diese Richtung einer Darstellung für wert gehalten hätte. Eine Auffassung wie etwa die von Derrida, daß es positiv sei, wenn der Wahnsinn selbst spricht, wäre für Stegmüller schlechthin indiskutabel gewesen.

Sehr eingehend ist Stegmüllers Darstellung der Philosophie Wittgensteins im ersten und im vierten Band. Während der erste Band ein Gesamtbild dieser Philosophie enthält, geht es im vierten Band vornehmlich um Kripkes Interpretation der außerordentlich schwierigen Spätphilosophie Wittgensteins. In der ungemein reichhaltigen Wittgensteinliteratur gibt es vermutlich keine Rekonstruktion, die eindringlicher und überzeugender ist als die Stegmüllersche. Mit einer bewundernswerten, geradezu liebevollen Akribie lotet er die oft kryptisch anmutenden Äußerungen Wittgensteins aus und legt ihren logischen Kern frei.

Stegmüller war sich bewußt, daß er in den *Hauptströmungen* nicht alle ihm wichtig erscheinenden philosophischen Positionen behandeln konnte. Auf ein großes Manko soll dennoch hingewiesen werden: in keinem der vier Bände findet sich eine angemessene Würdigung der Russellschen Philosophie, was insofern besonders erstaunlich ist, als Stegmüller in vieler Hinsicht ein Geistesverwandter Russells war.

Nichtsdestoweniger ist das Werk alles in allem durch eine enorme Themenvielfalt ausgezeichnet, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Man kann davon ausgehen, daß es viele weitere Leser in den komplexen Bereich der Gegenwartsphilosophie einführen wird.

Wolfgang Stegmüller hat durch sein Schaffen hohe Maßstäbe gesetzt. Er war ein philosophischer Leuchtturm, an dem man sich orientieren konnte. In unserer Erinnerung wird er weiterleben. –